

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Jesus spricht: das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen.

Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin?

Liebe Gemeinde,

Sein Lebenslauf ist lang. Über eineinhalb Seiten berufliche Stationen. Ein halbes Jahr hier, ein paar Monate da. Selten mal eine Anstellung, die über einige Jahre geht. Der letzte Job endete im vergangenen Frühjahr. Aktuell: arbeitslos. Nun bewirbt er sich erneut. Er steht an der Tür, aufgeregt. Er hat Charme, ist sympathisch. Aber sich gut verkaufen, ist seine Sache nicht. Dann ist er wieder draußen. Drin ein Moment der Stille. Dann der erste Kommentar: Den hat da Leben klein gemacht.

Sie zittert vor Angst. Eine Stunde noch, dann wird er kommen. Müde nach dem langen Tag, verärgert, weil irgendwas bestimmt nicht gut gelaufen ist. aggressiv. Und sie hat die Ferienwohnung nicht bekommen, über die sie gesprochen hatten. Irgendjemand war ein paar Stunden schneller gewesen. Sie hört schon seine Schreien, sie spürt schon seine Schläge. Ihre Freundinnen verstehen nicht, wie sie es immer noch bei ihm aushält. Sie weiß es auch nicht – aber sie kenne es ja nicht anders. Und wohin sollte sie auch fliehen? Wo sollte sie ein Zuhause finden?

Matheunterricht. Es ist eine schöne Aufgabe. Für ihn ist sie schön. Er sieht die

Struktur des Problems und er sieht auch der Weg zur Lösung. Wie ein Puzzle, bei dem sich die Teile ineinander fügen. Aber er schweigt. Er weiß: der Rest der Klasse ist sauer. Sauer auf die Mathelehrerin, die sie mit solchen Aufgaben quält. Sauer darauf, dass sie, wie sie sagen, so schlecht erklären kann. Er will nicht den Ärger auf sich lenken. Er will nicht der Streber sein, der in der Pause alleine am Rand steht. Das tut er schon oft genug. Er muss es ja nicht noch schlimmer machen. So schweigt er. Wird das Leben auch ihn klein machen?

Zuhause wartet seine Familie. Die Töpfe so leer wie die Bäuche. Und er, er wird kommen mit allem, was ihnen fehlt. Brot, Käse Datteln, Feigen. Er kann sein Glück kaum fassen. Die Hoffnung war schon gestorben in ihm. Dann doch noch Arbeit, eine Stunde wenigstens. Und dann das Wunder: der Lohn für einen ganzen Tag. Ihm hatten die Worte gefehlt – aber sein Blick hatte den des Weinbergbesitzers getroffen. Er hatte ihn angeschaut – und der andere, der reiche, mächtige Herr, der hatte tatsächlich ihn angeschaut. Ihn tatsächlich gesehen.

Drei Szenen aus unseren Tagen. Ich denke, jede Schülerin und jeder Schüler kennt einen solchen Matheschweiger, und wir Erwachsenen wissen von Menschen, die das Leben nicht nur klein, sondern auch geschickt darin gemacht hat, ihr schweres Los hinter eine Fassade der Normalität zu verbergen.

Und eine von Jesus erfundene Geschichte. Ein Gleichnis, das den Sinn für Gerechtigkeit verletzt. Auch Konfis werden da zum Widerspruch herausgefordert. „Wenn die den ganzen Tag gearbeitet haben, schon nicht mehr bekommen, dann müssen wenigstens die anderen weniger kriegen.“

Empörend auch für die ersten Zuhörer. Denn die hörten das Gleichnis alle als eine Gottesgeschichte. Weinbergbesitzer = Gott, das verstand in Israel seit den Tagen der Propheten jeder. Dass Gott so offenkundig ungerecht sein könne – eine ungeheuerliche Behauptung!

Aber Jesus erzählt dieses Gleichnis nicht, um das zu behaupten. Er will deutlich machen, dass es zwischen Gott und uns Menschen um etwas anderes geht. Nicht um Gerechtigkeit, sondern um Gnade, um Barmherzigkeit und um Liebe. Der Weinbergbesitzer fragt nicht lange nach. Er schaut hin, und er sieht: die da stehen, eine Stunde vor dem Feierabend, die haben keine Arbeit. Ob „selbstverschuldet“ - was für ein furchtbares Wort – oder nicht, das ist ihm nicht wichtig, Wichtig ist: die haben nicht, was sie brauchen. Ihre Familien haben nichts zu essen. Und er kann es ihnen geben. Und er gibt.

„Das Himmelreich ist mitten unter euch“ - auch ein Wort Jesu. Man muss ein „wenn“ dazu denken. Oder umformulieren: das Himmelreich kann auch unter euch sein.“

Der Himmel auf Erden, das ist nicht unsere Alltagserfahrung. Die hat vor drei, vier Wochen der Autor Jan Ross in der „Zeit“ beschrieben. Zwar erzählt er da von einer Begegnung, die ganz ähnlich ist wie die in der Geschichte Jesu. Er lernt wohl im Verlauf einiger Wochen einen Bettler kennen und schätzen

Allerdings, und das ist das Problem an der Sache: der Bettler war ein erfundener. Er lebt in einem Roman aus dem 19. Jahrhundert. Im wirklichen Leben, schreibt Ross weiter, war er zu der Zeit, als er das Buch gelesen hat, als Korrespondent in Indien. Und da hatte er sich ob der Unzahl der Armen, angewöhnt, was alle tun: nicht einmal mehr weg-, sondern einfach durch sie hindurch zu blicken. Auch die Hölle kann mitten unter uns sein. Die Hölle der Achtlosigkeit, der Gleichgültigkeit, der völligen Ich-Bezogenheit.

Und all das gibt es nicht nur in irgendwelchen fernen Ländern. Auch mitten unter uns liegen Unfallopfer am Straßenrand und keiner beugt sich zu ihnen. Werden Menschen in aller Öffentlichkeit bedroht und niemand stellt sich zu ihnen. Finden viele aus ihren Nöten nicht mehr heraus und sind so einsam, dass ihnen gar niemand einfällt, den sie um Hilfe bitten könnten.

Und auch wir sind geübt darin, an den Bettlern an unseren Straßen vorbeizulaufen. Und an dem vor der Kirchentür.

Wir haben gelernt, dass die Gerechtigkeit, die bei uns gilt, oft eine recht lieblose ist. Dass die Klügere Erfolg hat, der Schnelle dem Langsamen, die Mächtige ihre Interessen besser durchsetzen kann – das alles scheint uns normal zu sein. Richtig und gerecht. Und weil das so ist, muss man (und frau) halt auf sich selbst schauen. Darauf achten, selber nicht zu kurz zu kommen. Und das kostet Kraft, strengt an. Der Nächste wird dabei allzuleicht zum Nächsten, um den sich andere kümmern sollen. Oder halt er selbst. Weil: selber schuld!

Das Himmelreich mitten unter uns, das geht anders. Nicht mit dieser Sorte Gerechtigkeit, sondern mit einer, die die Achtsamkeit und die Liebe neu gelernt hat. Und dazu befreit wird durch die Liebe Gottes. Oder seine Güte. Die, von der Jesus im Bild des Weinbergbesitzers erzählt. Vielleicht haben sich manche von Ihnen vorhin spontan mitfreuen können mit denen, die da so unerwartet großzügig bedacht worden sind. Weil Sie vielleicht aus eigenem Erleben deren Not gut nachvollziehen konnten.

Denen, die in sich einen Ärger gespürt haben, will das Gleichnis sagen. „Hab keine Angst. Du musst dich nicht sorgen, zu kurz zu kommen. Gott sieht dich. Deine Nöte, und das Wunderbare, das er in dich gelegt hat. Er sieht dich, und er will, dass du lebst. Darauf kannst du bauen. Darauf darfst du bauen. Dass du bist und wer du bist – das musst du dir nicht erkämpfen – das ist dir geschenkt.

Ich habe vorhin aus einem Bewerbungsgespräch zitiert. „Einer, den das Leben klein gemacht hat.“ Schließen möchte ich mit einem Zitat aus dem Reliunterricht in dieser Woche. Wir haben über die Gebote gesprochen. Wie denn beispielsweise Vater und Mutter zu ehren gehe. Und da meinte eine Schülerin. „Wir können die groß machen“ Ich war ein erstaunt und habe zurückgefragt. „Na, wir können rumerzählen, wie toll Mama und Papa sind“

Einander groß machen – ich glaube, darum geht es. Wenn das Leben uns klein zu machen droht: wir können uns groß machen. Gegenseitig. Weil Gott uns groß

macht, unserem Leben seinen Wert gibt und seine Sünde, brauchen wir dem Nächste seine Größe, seinen Erfolg, sein Glück nicht zu neiden. Wir brauchen nicht zu vergleichen, wir müssen uns nicht messen. Wenn Gott seinen Menschenkinder Glück und Freude im Leben schenkt, dann müssen wir nicht fragen, ob die das auch verdient haben. Stattdessen können wir in Momenten, in denen einer auf dem Boden liegt, oder, wie gerade Julius, zusammengekauert an den Altar gelehnt sitzt, Worte finden, die neu auf die Beine helfen.

Wir haben miteinander nach solchen Worten gesucht gestern, und wenn Sie sie gleich hören, werden sie merken: das sind meist ganz einfache, kleine Worte. Ich hatte mich kurz gefragt: zu einfach, zu klein vielleicht? Heute denke ich: Nein. Es braucht keine außergewöhnlich klugen, mutigen oder sonst herausragenden Worte oder Gesten, um andere, die klein geworden sind, wieder aufzurichten. Das einzig Besondere an diesen Worten ist vielleicht, dass sie gegen die Erwartung ausgesprochen werden und nicht verschwiegen.

Ich glaube, das ist nicht schwer. Tun müsste man es halt. Dazu beflügele Gott uns mit seinem Geist. Amen